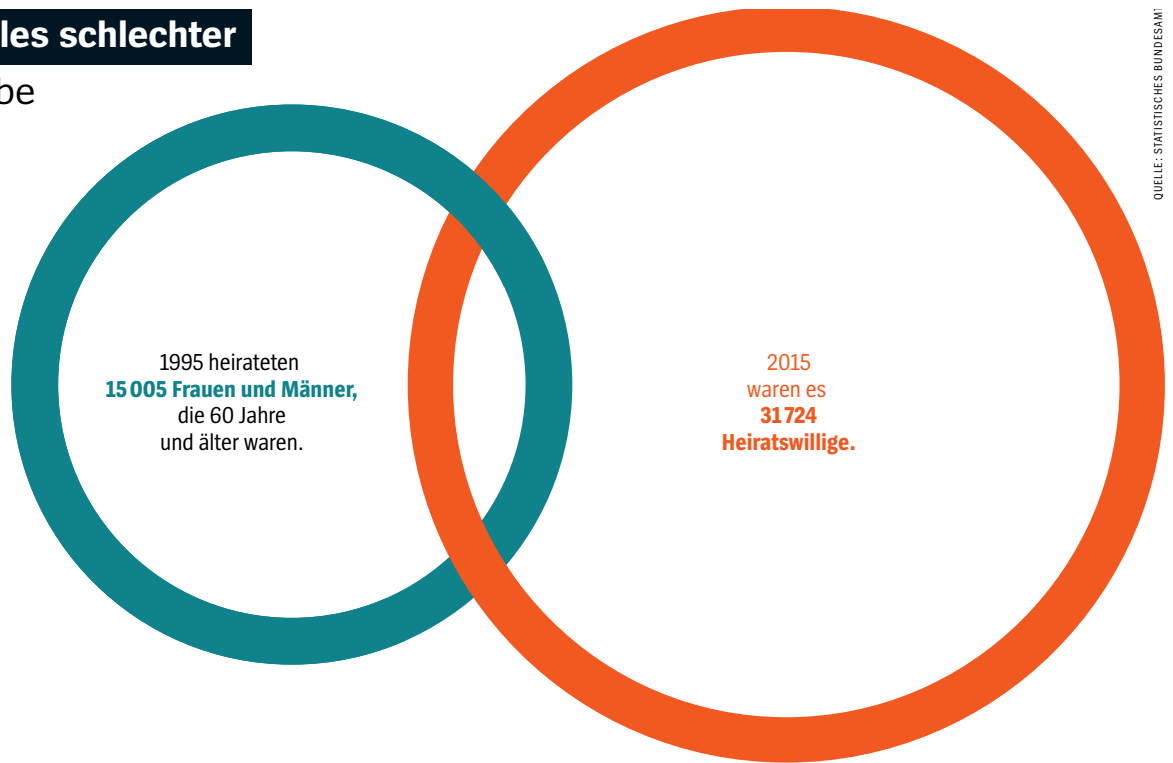


Früher war alles schlechter

Nº 86: Alte Liebe



QUELLE: STATISTISCHES BUNDESAMT

Spätes Glück. Ist Heiraten etwas Gutes? Na ja, eher nicht, sagte die Generation 1968, tat es dann später oft doch noch und schaut nun fassungslos zu, was für ein Gedöns die Kinder oder die Enkel heute machen um die Heiratserei: coole Location, Fotografen, Floristen und Visagisten. Man kann das positiv finden, muss man aber nicht. Positiv ist etwas anderes: dass diejenigen, die lange genug leben und etwas davon haben wollen, sich ebenfalls trauen. Diejenigen, die früher automatisch zu hören bekamen: Wie, in deinem Alter? Im Jahr 2015 haben 20 735 Männer und 10 989 Frauen über 60 geheiratet (mehr Männer, die heiraten ja gern Jüngere);

das klingt in absoluten Zahlen nicht viel. Aber im Jahr 1995 waren es noch etwa halb so viele, 10 345 bei den Männern und 4660 bei den Frauen, was sich auch durch die inzwischen höhere Lebenserwartung erklären lässt. Bei den über 70-Jährigen sind die Zahlen in den vergangenen 20 Jahren ebenfalls deutlich gestiegen, und, manchmal kann eine Statistik anrühren, in der neuesten finden sich unter „Alter 95 – 100“ acht Männer und zwei Frauen. Die acht Männer waren verwitwet. Eine der beiden Frauen war geschieden, die andere heiratete zum ersten Mal. Ob aus Liebe, sagt die Statistik nicht. Aber wie möchte man das anders erklären?

barbara.supp@spiegel.de

Arbeit

Sind Kontakte wichtiger als Zeugnisse, Herr Stegbauer?

Christian Stegbauer, 56, Netzwerkforscher und Professor an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main, über Jobs, die unter der Hand weggehen

SPIEGEL: Herr Stegbauer, muss man heute kegeln, golfen oder in die Sauna gehen, um einen Job zu kriegen?

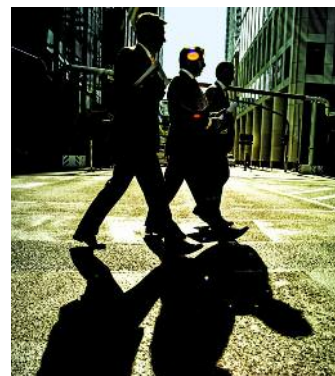
Stegbauer: Alles, was zu neuen Bekanntschaften führt, kann den Durchbruch bedeuten. Freunde, die man jeden Tag sieht, helfen meist nicht weiter, flüchtige Bekannte schon.

SPIEGEL: Laut einer aktuellen Studie beruhen in Deutschland etwa ein Drittel aller Neueinstellungen auf persönlichen Kontakten. Bei Kleinbetrieben sind es fast die Hälfte.

Stegbauer: Wenn ein Malermeister einen guten Lehrling hat, der jemanden kennt, der angeblich auch ein guter Maler wäre, stellt der Meister den wahrscheinlich eher ein als irgendeinen Fremden. Bekanntschaft produziert Vertrauen, Wärme, Sicherheit. Bei Managern, die in geschlosseneren Kreisen agieren, geht ohne Beziehungen oft gar nichts.

SPIEGEL: Wird das Leistungsprinzip dadurch nicht ausgehebelt?

Stegbauer: Natürlich. Fair wäre, wenn der Beste und nicht der am besten Bekannte den Job bekäme. Aber das Leistungsprinzip ist nur ein Ideal, wir finden es in Wahrheit nirgendwo verwirklicht. Auf dem Papier kann ein Be-



werber noch so gut sein – im Zweifel sind dem Arbeitgeber die Nähe und die Loyalität eines anderen wichtiger.

SPIEGEL: Nepotismus, Vetternwirtschaft, kennt man seit der Antike. In Köln sagt man Klüngel.

Stegbauer: Es muss nicht mit Korruption enden. Wer eine persönliche Gabe erhält, geht eine persönliche Schuld ein, aber darauf beruht unsere Gesellschaft. Das ist der soziale Kitt.

SPIEGEL: Wie sind Sie eigentlich an Ihren Job gekommen?

Stegbauer: Ich hatte nie Spaß am Netzwerken, habe aber hier studiert. Der Professor, bei dem ich als Mitarbeiter anfang, kannte mich von früher. rel